Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 61 (1987)

Artikel: In den Strassen Reutlingens
Autor: Gaiser, Gerd
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-559007

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gerd Gaiser

In den Straßen Reutlingens

Gerd Gaiser (1908–1976) ist den literarisch interessierten Lesern etwa bekannt durch seinen Jagdfliegerroman «Die sterbende Jagd», den Erzählband «Am Paß Nascondo» oder den in Reutlingen angesiedelten Roman «Der Schlußball». Daß er aber dort seit 1949 lebte und schrieb, ist auch diesen Lesern vielleicht erst wieder oder neu gegenwärtig geworden. So versteht sich denn diese Beschreibung der Aarauer Partnerstadt Reutlingen auch als literarischer Beitrag.

Die Stadt als Kunstwerk zu nehmen, sind wir schon lange gewöhnt. Es entspricht zumal der Ausweitung des modernen Kunstbegriffs. Die Stadt als Werk, als Vollbringen einer Gemeinschaft, als *work in progress*, das bedeutet, daß nicht bloß das einzelne Objekt in seinem Gesetz dasteht, sondern daß es seine Rolle im gesamten Zusammenhang wahrnimmt. Der Zusammenhang weist ihm seinen Ort an und verlangt Einordnung, Unterordnung, auch Zurückhaltung. Es geht da um die Grammatik, den Satzbau. Flächenrisse von Städten mit ihren Adern und Ballungen, den Straßennetzen, dem ausgesparten Weiß ihrer Plätze, der verschiedenen Dichte und Strukturierung ihrer Bezirke in den Zentren und Ausläufern ergeben grafische Gestalten von hohem Reiz. Ältere Planstädte weisen dekorative Gesetzlichkeit auf; zu denken ist an den Grundplan von Karlsruhe oder, einer fürstlichen Gründung in unserer Nähe, an den Grundriß von Freudenstadt. In der Aktualität unseres experimentierenden Kunstlebens ist eine Straßenkunst auf den Plan getreten. Von der Ratio will diese freilich so wenig wissen wie von Postkarten-Blickpunkten. Sie nimmt die Straße, die Häuserpartie als einen Stoff, den sie verfremdet und verändert. Dazu gehört auch das Einbringen von Spielelementen auf Zeit oder als bleibende Markierung, das Über-Spielen des Mißratenen oder Entleerten, auch dessen Entlarvung. Anders liegen die Probleme der modernen Stadtplanung, der aktuellsten und schwierigsten Aufgabe, die der zeitgenössischen Architektur gestellt wird und die nicht mehr im noch so geistvollen Entwurf des Einzelnen, nur noch im *team* und im Zusammenwirken verschiedener Wissenschaften zu lösen ist. Neben die Notwendigkeiten der Funktion und die geographischen Gegebenheiten tritt der ästhetische Faktor und mit ihm verbunden die Auseinandersetzung mit dem Vorhandenen.

Wie weit in den älteren Phasen ein Moment des Ästhetischen artikuliert war und diskutiert wurde, davon wissen wir wenig. Immerhin kennen wir zum Beispiel aus dem Siena der gotischen Zeit für die Bauten rund um den Campo strenge magistratliche Bauverordnungen. Gemeinhin scheinen für heutige Augen die alten Formen und Fügungen nach der Weise eines organischen Werdens gewachsen zu sein, dessen Prinzip das Ästhetische einschließt.

1 *Mit der Gulaschkanone angerückt: Aarauer Einwohnerräte zu Besuch in Reutlingen (anfangs Mai 1986).*

Es liegt auf der Hand, daß für eine Stadt als Ganzes die bürgerliche Seßhaftigkeit entscheidend und bestimmend sein mußte. Die Stadt ist da kein vorübergehender Wohnsitz, kein schnell vertauschbares Quartier. Sie geht jeden an, und man denkt in Nachkommenschaften.

Nicht zu vergessen ist die landwirtschaftliche Bindung, die im Falle Reutlingens erheblich mitspielte. Nicht nur der Weinbau, auch der Acker hat in das städtische Leben gewirkt. Einen einzigen Stadtbauern soll es heute noch geben. Das Reutlinger «Gütle», teils als Kraut- und Obstgarten, teils als ein Tusculum «draußen», horazisch beinahe, ist die Restform des ländlichen Bezugs. Die ganze Umgebung der Stadt, hat G. Schwab 1823 berichtet, sei «der schönste Garten».

Das Verhältnis zur Historie wechselt mit wechselnden Denkformen. Es schwankt zwischen Ehrerbietung und Verdruß, zwi-

schen den Problemlasten, die Kommerz und Verkehrsbedürfnisse und sanitäre Erfordernisse aufgeben, und dem Bedürfnis des Erhaltens. Werbeprospekte und Bildbände tun sich zugut auf Hundert- und Tausendjähriges und setzen die Patina des Historischen ins Licht, soweit sie reklameträchtig sein kann. Lange hat man das progressive Neunzehnte geschmäht, das so resolut mit den alten Türmen und Stadtpanzern aufräumte, und beklagt worden sind die Zerstörungen der Bomben. Nicht lange, und es stellt sich das Nachsinnen ein, wie man den alten Kram loswerde.

Gänge durch Reutlingen bieten manchen Stoff. Da ist noch das Gedrängte, nesthaft Zusammengeschobene, labyrinthisch Verwinkelte des alten Hofstattbezirks, einer ursprünglichen Ballung, heute ein Schrekken des Autofahrers, der sich hineintraut. Die Erweiterungen der staufischen Zeit – einer Zeit, die in großen Dimensionen dachte – zielen auf das Rechteckige, auf eine Achsenbildung. Erst als Tangierende zu der älteren Häufung, dann in flüssigem Fortgang als Hauptachse ergibt sich die heutige Wilhelmstraße. Ihr ist die Metzgerstraße zugeordnet. Dieser Parallelverlauf stellt ein Modell dar: nach der Hauptstraße haben die Häuser der Anwohnenden ihre Schauseite, und von der rückwärtigen Parallelgasse her besteht Zufahrt zu Speichern, Stallungen und Fuhrwerk. Die Häuser sind mit ihrer Giebelseite, nicht (nach der südlicheren Anlage wie schon in Rottweil zu Teilen) mit ihrer Traufseite zur Straße gewandt. Jedes Haus ist vom anderen abgeteilt; so entsteht zwar ein Zusammenhang der Reihe, nicht aber eine durchgehende, geschlossene Front. Wie stattlich die Bürgerhäuser zur Reichsstadtzeit gewirkt haben, wissen wir nicht genau; eine Vorstellung von ihnen verschafft der Stich von 1670. Er zeigt steil steigende, hohe, nach der schwäbischen Art gefachte Giebel mit betonter Mittelachse, also «gotische» Proportionen; die Weise des Fachwerks ist schwerer und nüchterner gegenüber den leichter und spielerischer gehaltenen fränkischen Hausgestalten. Nach dem Brand von 1726 werden die Häuser in der Regel den alten Grundriß wahrgenommen haben. Bei den Umbauten neuester Zeit an Geschäftshäusern der Innenstadt konnte wie überall der Kompromiß zwischen unterer Glasfront und der oberen Giebelstruktur nicht gelingen. Im modernen Glas- und Stahlbetonbau ist das Prinzip scheinbaren Schwebens vorgegeben, alten Bauten entzieht die Veränderung optisch das Stehvermögen. Die Tiefe der Anlage zwischen Haupt- und Parallelstraße ist zuweilen beträchtlich. Nach den Höfen hinaus finden sich da und dort noch hölzerne Loggien, die den Wohnbereich öffnen und erweitern. Bei den alten Gerberhäusern, die mit der Rückseite zur Echaz stehen, gehört solches Vorbautenwerk zum Bild.

PARTNERSCHAFTS-
URKUNDE
Stadt Reutlingen
Baden-Württemberg
Bundesrepublik Deutschland
Stadt Aarau
Kanton Aargau
Schweizerische Eidgenossenschaft
Seit Jahren sind die Städte Aarau und Reutlingen freundschaftlich miteinander verbunden. Die gewählten Vertreter der beiden Städte haben beschlossen, dieses harmonische Miteinander durch eine offizielle
STADTEPARTNERSCHAFT
noch enger und intensiver zu gestalten.
Diese Partnerschaft soll die Bürger unserer beiden Städte einander näherbringen, damit sie sich kennen- und achten lernen, und die Bande der Freundschaft noch fester knüpfen zum Wohle unserer Städte und als wichtiger Beitrag zum friedvollen Zusammenleben der Völker.
AARAU, im Februar 1986, Stadt Aarau
Der Stadtammann:
Dr. Markus Meyer
Der Oberbürgermeister:
Dr. Manfred Oechsle

2 *«Sich kennen und achten lernen»: Die offizielle Partnerschaftsurkunde zwischen Aarau und Reutlingen.*

3 *Städtefreundschaft besiegelt: Oberbürgermeister Manfred Oechsle und Stadtammann Markus Meyer unterzeichnen die Urkunde im Aarauer Rathaus.*

Wilhelm- und Metzgerstraße verlaufen nicht linealgerade nach Reißbrettmanier. Das hat wiederum seine optischen Auswirkungen. Einmal trägt es noch etwas von Menschenspur an sich. Wer die Gelegenheit wahrgenommen hat, das Entstehen von Tretpfaden zu verfolgen, der hat auch entdeckt, daß diese, so frei das Gelände sein mag, ihre flüssigen Biegungen nehmen. Vor allem aber beschäftigt die Schwingung das Auge. Flankierende Bauten kommen in der Geraden wenig zur Geltung, sofern nicht die Bahn außerordentlich breit ist. Schwingt aber die Straße aus, wird dem Gehenden bald die eine, bald die andere Straßenflanke in den Blick geschwenkt, «dargeboten». Die Draufsichten wechseln. Auch die Marienkirche ist – hier mag man freilich die Orientierung des Baues in Rechnung ziehen – mit ihrer Front nicht in die Straßenflucht eingerückt. Mit ihrer südwestlichen Ecke stößt sie verengend etwas in die Straßenflucht vor und setzt damit einen Akzent. Aus der

Richtung des Lindenbrunnens wird dieser gewichtige Hereintritt besonders deutlich, während von der Marktseite her die sich entfaltende Fassade einen Augenblick des Verweilens berufen will. Für den Prospekt der Metzgerstraße werden die Chortürme bildbestimmend.

Die Rolle der Echaz für die Gewerbestadt ist unverkennbar. Sie «gewährt den Müllern, Gerbern und anderen Professionisten der gewerbsreichen Stadt große Vorteile», so berichtet der vorhin zitierte G. Schwab und fährt unschuldig fort: «Sie führt Forellen.» Zusätzlich berichtet der Reiseschilderer ferner, daß diese Echaz «durch alle Straßen geleitet werden kann». Solche Gassenbäche – alte Leute werden sie noch kennen – gehören also ins Bild des alten Reutlingen. Was die Gesamtanlage betrifft, so ist durch die leichte Biegung des Flüßchens der Lauf der ehemaligen Mauer auf dieser Flanke vorgezeichnet. Mauer und Vormauer, dazwischen der Zwinger, der später aufgefüllte «Graben». Leder-«Straße» liest man heute auf den Schildern. Warum? Straßen hat man überall, einen Graben führen nur stolze Städte. Zwölf alte Tore zählte die Stadt vor dem Brand von 1726, nachher noch vier Haupttore mit Steinbrücken über die Gräben, dazu zwei Nebentore; vierzehn Türme verstärkten den Mauerring. Erhaltene ältere Stiche unterrichten über den ansehnlichen Bestand dieser Wehrbauten. Stattlich steht noch das Tübinger Tor mit seiner eindrucksvollen, stark in die Tiefe profilierten gotischen Durchfahrt. Die Struktur der Innenseite des Turms zeigt kräftige, spitzbogige Verfestigung, die Binnenfläche ist mit Fachwerk ausgefugt. Den Oberbau mit ebenfalls freiliegendem Fachwerk deckt ein vierflächiges Dach.

Das kleinere Gartentor wiederholt den einfachen Typus. Nahe dem Albtorplatz, am «Paradies» zeigt der kleine erhaltene Turm mit anschließendem Rest von Mauer und Wehrgang einen noch altertümlicheren Charakter. In Verlängerung dieser Flucht tritt jenseits der Hauptstraße ein weiteres Stück dieser Mauerflanke staufischer Zeit heraus, der Wehrgang von massig vorkragenden, derben Spitzbogengalerien getragen. Der runde «Eisturm» zeigt das spätere Befestigungsmodell des Kanonenturms. Das sind die Spuren und Zeugen der vormaligen Außenfront. Der fast rechtwinklige Knick der heutigen Durchgangsstraße, da wo die Mauer sich von der Echaz abgesetzt hat, markiert noch die alte Nordwestecke der Stadt. Wo dem Verkehr geopfert werden mußte (wie die merkwürdig irrationale stehende Formel heißt) zeitigte das Ritual dieses Opferns mittelmäßige Folgen. Zwischen lustlosen Behelfen, Anlägchen, Sperren, Rastern röcheln die Blechkolonien nicht viel zügiger als zuvor. Das ist keine Schmähung, nur ein Tatbestand.

Auffallend geradlinig hat sich die Mauer zur Achalmseite hingezogen. In der Mau-

erstraße läßt sich der hier kleinstädtische Bezirk abschreiten. Die später entstehenden Straßen haben sich an die Mauerrichtung gehalten. Gartenstraße, dann Kaiser-, Bismarck- und Charlottenstraße: die Straßenbenennungen erklären sich selber, sie deuten Geschichte an. Quer dazu die Planie, fast eine Avenue, als präsentable Wohnstraße angelegt. Denkmäler von Potentaten hat die Pietät belassen. Kaiserzeitliches deuten selbst Gaststätten an, der «Ritter» im Hohenzollernstil; die «Kaiserhalle» hat sich in einen Kaiser-Grill neutralisiert. In der Gartenstraße stehen noch, eben noch, einige Wohnhäuser der Honoratiorenschicht aus dem ersten Industriezeitalter in einem etwas steifen, feinfühligen und zurückhaltenden klassizistischen Geschmack. Im weiteren Ausgreifen wird mehr aufgetrumpft. Ein gutes und kaum gestörtes Beispiel bietet das Tochtermannsche Haus an der Planie-Ecke, wo auch die Fenster noch ihre Spiegelscheiben und ihre gehörigen Teilungen zeigen, nicht korrumpiert durch die blicklosen Rechtecke, die an Rasterbauten richtig sind.

Unser Vorhaben kann sich nur auf Exempel beschränken, es will nicht inventarisieren. Man weiß, wie der große Brand dem alten Häuserbestand zugesetzt hat. Die fünf alten Klosterhöfe sind abgegangen oder zerbaut mit Ausnahme des gut gehaltenen Königsbronner Hofes, der noch eine gotische Anlage aufweist; mit seiner Kapelle, mit Garten und Lapidarium eine annehmliche Insel der Innenstadt. Spätmittelalterlichen Charakter zeigen das «Spendhaus», ein alter Fruchtkasten, und das vormalige Barfüßerkloster, heute Sitz des Friedrich-List-Gymnasiums. Auch dieser Bau und seine Umgebung sind von Eingriffen nicht frei geblieben. Der Marktplatz hat sich seine eigenen Traktierungen gefallen lassen müssen, von deren Einzelheiten besser nicht die Rede ist. Ein Rest von Physiognomie hält sich in der bescheidenen Front des alten Spitalgebäudes mit Uhr und etwas Skulpturenwerk, davor der Brunnen; das ergibt eine ansprechende Kulisse für Fotos über den Obst- und Gemüsemarkt hinweg. Sonst rückt da in verwunderlicher Desorganisation aneinander, was gegeneinander trumpft und miteinander nichts zu tun hat. Die schöne Kachelsche Apotheke mit ihrem französischen Dach scheint um die letzte Luft zu kämpfen. Ohne Trauern hat man vermutlich das hingegangene neugotische Rathaus verabschieden können. Der weitläufige neue Bau, der eine ganze Seite des Platzes und ein weites Areal dahinter einnimmt, zeigt die kühlen Strukturen seiner Entstehungszeit. Dem Rechtwinkligen seiner Träger- und Kastensysteme wird das Irreguläre von Geschiebeschliffen, das Bewegliche von Wasserspielen und Bepflanzungen beigesellt. Der Komplex dient nicht allein der Verwaltung. Im großen Empfangsraum erinnert eine Neufassung des vielberufenen Sturmbocks, der

von Grieshaber in Holzschnittmanier illustrierte Rammbalken, an die Stadtgeschichte. Besucher, Delegationen aus aller Welt gehen dort aus und ein, auch das intimere Konzert findet seine Stelle. Die Eingangshalle zeigt in Ergänzung zu den Veranstaltungen des Spendhauses wechselnde Ausstellungen von Objekten der bildenden Kunst. Hier, im Durchgangsverkehr, kommt das Objekt dem Publikum nahe. Das alles gehört zum Gesamtkonzept, wie es den Städteplaner heute beschäftigt in seiner Mühe, etwas an Stadtmitte, an sammelnder Mitte, am Leben zu halten. Der Grundgedanke der mediterranen Arkadengänge, der nördlichen Mauerlauben ist in den Pfeilerräumen erneuert. Mit den überdachten Freiplätzen, den Treppen, Sitzgruppen und Wasseranlagen, differenziert nach Höhenschwellen, nach Öffentlichkeit oder möglichen Rückzug, sind Treffpunkte, Spiel- und Verweilräume angeboten in einer zentralen Lage, und das Angebot wird genutzt. Hier zielt der Plan auf Urbanisierung, auf den Rückgewinn eines «Stadtgefühls».

Wird in heutigen Stadtbereichen das Wasser zur Erscheinung gebracht, in Becken gefaßt, springend, fließend, so hat seine Verwendung Spielcharakter. Wasser bildet ein bereicherndes, bewegliches Element gegenüber dem Stehenden der Architekturformen. Für das alte Straßenbild sind die Brunnen Stadtzeichen, sie wirken raumordnend auf Plätzen und Erweiterungen. Ihre Funktion als Wasserspender für Alltagswirtschaft und Gewerbe ist klar; daneben werden sie zu Kommunikationspunkten, nicht eben in der Ratsherrenebene, aber doch für den Frauen- und Dienstbotenbereich. Der Brunnentratsch ersetzt das Lokalblatt. Brunnen werden dekorativ und bedeutungsvoll ausgestaltet. Bei den noch stehenden öffentlichen Brunnen nimmt die Brunnenfigur nicht religiöse, sondern bürgerschaftlich-stadtgeschichtliche Bezüge auf; die Kaiserfigur spielt für das Selbstgefühl der Reichsstadt eine Rolle: Friedrich II., der Staufer, auf dem Brunnen bei der Marienkirche, Maximilian II. auf dem Marktbrunnen. Diese beiden Brunnen sind Röhrenbrunnen des 16. Jahrhunderts, ebenso wie der Brunnen beim Gartentor und der vormalige «Löwenbrunnen» bei der Nikolaikirche, der in neuerer Zeit als «Gerber- und Färberbrunnen» umgestaltet worden ist. Als Ziehbrunnen angelegt ist dagegen der Lindenbrunnen, in seiner Entstehungszeit um 1544 ein Spätling gotischer Formgebung. Einige weitere Bauten der inneren Stadt, meist weniger beachtet, mögen als Beispiele ihrer Zeit- und Formgesinnung genannt werden. Etwa das schwere, fast schwerfällige, bürgerlich-barocke Lyzeum gegenüber der Südseite der Marienkirche: gewichtiges Fachwerk, drei kräftig profilierte Portale. Nicht weit davon das Zopfstilhaus Nr. 88 der Wilhelmstraße, bescheiden-reputierlich, flach aufgelegte

Dekoration aus Pilastern, Drapierungs- und Troddelmotiven. Eine im gleichen Geschmack gehaltene Denktafel dokumentiert den Neubau von Pfarrwohnungen; man hat nicht gespart, behaglich, ehrbar präsentiert sich das Doppelhaus von 1770 an der Ecke der Metzger- und der Aulberstraße. Die Partie dort hat etwas Spitzwegisches, und dazu gehört, kurios genug, das verblassende Außenfresko an einem Teilstück des einstigen Zwiefalterhofes, das allerdings so alt nicht ist; der Maler Hummel «invenit et pinxit» diese Gebäudezier 1897.

Solche Baulichkeiten besitzen ihr lokales Gepräge; sie stehen selbstverständlich in ihrem Bereich und haben ihre Verwandten in näherer oder fernerer Nachbarschaft. Weniger gilt das von den Backsteinbauten der kaiserlichen Ära. Unter den Wohnhäusern finden sich zwar etliche gelungene Bauten, in denen dieses Material zum Zug kommt, mit dem unsere Augen sich neuerdings wieder eher befreunden. Es erlaubt durch das Mittel der Setzung und der Mehrfarbigkeit einfache, ihm eigene dekorative Wirkung. Wo der Bau öffentlichen Einrichtungen dient, geht es indessen stramm zu; die Kaserne scheint da dem Planer nicht aus dem Kopf zu weichen. Auf Reglementierung, fast auf Einschüchterung scheint ein Schulhaus wie das der Jos-Weiss-Schule angelegt. Ein Vergleich mit den neuen Schulbauten zeigt den Wandel der Auffassungen hinsichtlich der Gehäuse, in denen Erziehung erfolgen soll. Die ausgedehnten neuesten Wohnbezirke, die einheitlich konzipierten Siedlungen, die Planstadt Orschel-Hagen in unsere Betrachtung zu ziehen, das hieße ein umfassendes, allgemeines Kapitel berühren. Hier liegen andere Voraussetzungen vor, und unter vergleichbaren Verhältnissen sind die Rechnungen und die Erwartungen, die Erfolge und die Fehlschläge einander ähnlich. Kommunikation und Erfahrungsaustausch umspannen die ganze Welt. Nicht der individuelle Bau ist hier aufgegeben, sondern Rationalisierung, Funktionsabläufe, soziologische Erkenntnisse bestimmen die Entscheidungen. Die Lösungen drängen notwendig zur Typisierung, und Lokales tritt zurück.

Doch besitzt Reutlingen eine Frühform des sozialen Wohnungsbaus. So weit zurück wie die Augsburger Fuggerei, die handelsherrliche Altersstiftung, geht sie freilich nicht, doch ist der Gedanke bei Reutlinger Industriellen um die Jahrhundertwende aufgelebt. Es entstanden die «Wendlerei» und das Gmindersdorf. Der Bauherr Gminder gab seinen Auftrag einem der namhaften zeitgenössischen Architekten. Theodor Fischer, unter anderem auch der Erbauer des Stuttgarter Kunstgebäudes und der Pfullinger Hallen, erhielt hier die Möglichkeit, eine Vorstellung zu verwirklichen, wie sie bei Architekten in der Diskussion war und anderwärts, vor allem im deutschen Norden, schon zu entspre-

chenden Versuchen geführt hatte. Fischer fand eine Form, in der zeitgenössische Strömungen, Stimmungselemente der Heimatkunst, Kunstgewerbliches, Jugendstilhaftes sich verbanden. Die Benennung «Dorf» weist auf die ideologische Anregung: bergende Ländlichkeit, Ausgleich und Remedur gegenüber der noch als drohend empfundenen Welt der Maschinen, Nest-Glück mit Herdrauch und Schwalben, Nachbarschaft, Sonnenblumen im Garten. Es ist die Zeit der Maler von Dachau und Worpswede. Hier im Gmindersdorf fehlt nicht der Dorfplatz, die Dorfwirtschaft. In etwas erhöhter Lage und im Halbrund angeordnet, wurde später der «Altenhof» beigefügt. Rein erhalten ist das Ganze nicht mehr, bauliche Eingriffe verändern da und dort Charakter und Proportionen. Mancher Durchblick und Einblick läßt aber die gedachte Erscheinung noch erkennen: Giebel mit Fachwerk, Zäune, Vorlauben; eine wohlgeordnete Kleinwelt, biermeierlich, fürsorglich gedacht und lauter in der Bemühung, aber anachronistisch schon in der Zeit der Entstehung um 1903. Was auffällt gegenüber den Unvermeidlichkeiten der heutigen Herstellung: es wird kein Typ entwickelt und in der Serie wiederholt. Zwar gibt es Teilelemente in Wiederholung, insgesamt aber ist in dem doch geringen Umfang der Anlage der Formenreichtum beträchtlich. Das ist eine Frage des Aufwandes und der Rationalisierung. Schmuck und Spiel will dabei sein, Beschönigung, wenn man argwöhnisch urteilen mag, ein paar Türmchen und Erkerchen sogar, Guckfenster zu behäbigem Ausblick. Das Bauhausdenken hat solche Zugaben gründlich mit Bann belegt. Doch auch hierin gehen und kommen die Muster.

Einen weiteren Aspekt mag man rekonstruieren. Erhalten ist die Lindenallee, die über die Talbreite hinweg zu dem Werk hinüberführt. Auf einem Landweg also geht es zur Kontrolluhr. In der Art von Distanz und Zugang scheint, sicher kaum bewußt, eine Struktur von weit älterem Zuschnitt nachzuleben: Leutedorf und Herrschaft. Wird hier auf das Ländliche angespielt, so zielt dort die Architektur des (älteren) Werkgebäudes aufs Imposante. Das geschieht mit den Mitteln der historischen Anleihe. Ob Behausungen etwas anderes seien oder sein dürfen als Funktionsgebilde, darüber läßt sich streiten. Bei Werkstätten besteht für uns diese Frage nicht mehr, mindestens nicht mehr seit Gropius. Dagegen steht noch der alte Gminderbau burgenhaft auf, ein wenig Tower, ein wenig Abbey dabei, dunkel graurot, Flächen und Vorsprünge abgesetzt mit helleren Friesen und Bändern, bewehrt mit Ecktürmen, man weiß nicht, wem trotzend. Die neuere Macht entlehnt Formen ihrer Selbstdarstellung einer vergangenen Feudalwelt, für die sie einrückt: Maschinenschloß mit Arbeiterdorf.

Einige der frühen Reutlinger Fabrikbauten haben – oder hatten – noch im Nachwirken klassizistischer Nüchternheit einfache, respektabel zweckhafte Gestalt gewonnen. Etwas später hat das Architekturbedürfnis auch für den gewerblichen Zweckbau den Schmuck von historischen Reminiszenzen, ja Maskierungen gesucht. Man denkt an die alte, inzwischen abgerissene rote Mühle gegenüber dem Tübinger Tor. Ein Beispiel aus der Seestraße: ein Werkblock hat eine Zinnenkrönung bekommen, veritable Ritterburgzinnen. In der gleichen Flucht findet später, an dem vormals Annerschen Bau, die Stilsuche der Jugendstilzeit ihren eigenen Formenbestand, freundlicher, einläßlicher und bewegter im Wechsel von roten und weißen Backsteineinsätzen. Inzwischen – und dies gilt für alle neueren Werkbauten – hat die Stilsuche sich auf einen anderen Nenner begeben: *form follows function*.

In: Reutlingen – aus der Geschichte einer Stadt. Herausgegeben von Paul Schwarz und Heinz Dieter Schmid. Oertel & Spörer, Reutlingen 1973.